

HANS-JÜRGEN GOERTZ

„Groß Geschrei“ – Entstehungs- und Agitationsmilieu reformatorischer Bewegungen

Priester, Mönche, Bischöfe, Kardinäle und der Papst wurden beleidigt und beschimpft, gelegentlich bedroht oder tätlich angegriffen, weil sie ihre Amtspflichten vernachlässigten und ein Leben führten, das den moralischen Anforderungen an den geistlichen Stand nicht entsprach. Mönche nutzten wirtschaftliche Privilegien in den Städten und wurden zur Konkurrenz des Handwerks in Kreditgeschäften, in der Weberei, im Weinausschank und Weinhandel beispielsweise, sie dehnten die kirchliche Gerichtsbarkeit zunehmend auf weltliche Angelegenheiten aus und setzten sich mit geistlichen Sanktionen, Bann, Interdikt und Exkommunikation durch, während sie sich selbst der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen. Geistliche genossen rechtliche Immunität und Steuerfreiheit, sie übten Aufsicht über Schulen und Spitäler aus, Priester und Ordensleute waren von Wehr- und Wachdiensten befreit und brachten Todgeweihte auf dem Sterbebett oft dazu, ihre Güter der Kirche zu vererben, so dass die Hinterbliebenen in wirtschaftliche Not geraten mussten. Die Geistlichen häuften Pfründen an, Mönche zogen oft bettelnd durch Städte und Dörfer, und Priester fiskalisierten ihre Dienstleistungen. Darüber berichten zahlreiche Beschwerdeschriften. All das löste Neid, Zorn und Wut aus, und es fiel den Laien immer schwerer, die Sorge für ihr Heil denjenigen anzuvertrauen, die sie von der Wiege bis zur Bahre begleiteten, oft auch beherrschten und schließlich, wie es hieß, in die Irre führten.

Auch diese Erfahrungen mit der altgläubigen Geistlichkeit gehörten zum Kontext, in dem sich reformatorische, also auch täuferische Reformationskonzepte ausbildeten. Die antiklerikale Situation kann als der „Sitz im Leben“ reformatorischer Erkenntnisse und Visionen beschrieben werden. Hier wurde nach Wegen gesucht, der Kirche eine neue Gestalt zu geben. Noch war alles vorläufig, noch wurde experimentiert. Bevor sich die feste Gestalt einer Konfession verwirklichte, hatten sich Bewegungen ausgebildet: Vorformen sozusagen der uns bekannten Reformationskirchen.

Schon im späten Mittelalter war der römische Klerus in die Kritik geraten und, wie Walther von der Vogelweide klagte, begannen sich die Pfaffen und die Laien voneinander zu trennen. Doch war diese Kritik nicht so scharf, dass die Laien auf die Sorge der Geistlichen um das Heil hät-

ten verzichten können. Gerade das Gegenteil war der Fall. Sie wollten die Priester zur Besinnung auf ihre ursprünglichen Aufgaben zurückrufen, so sehr bangten sie um das eigene Heil. Ohne die schleichende Zerrüttung des Verhältnisses von Klerus und Laien im Laufe des späten Mittelalters, in dem Verhaltensweisen und Muster zur Rezeption biblischer, antiautoritärer Worte gelernt und eingeübt wurden, ist die plötzliche Durchschlagskraft des reformatorischen Antiklerikalismus kaum zu erklären.

Schärfere Töne gegen den Klerus wurden erst in den frühen Jahren der Reformation angeschlagen. Martin Luther erklärte in seiner Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* (1520), dass der Klerus als ein geistlicher Stand überflüssig sei, da das Heil dem Menschen *sola gratia* widerfährt und keiner priesterlichen Vermittlung bedarf. So wird die reformatorische Losung vom „allgemeinen Priestertum der Gläubigen“ zum positiven Ausdruck der radikalen Kritik am Klerus, und bald wird auch die Gemeinde, die ihre Pfarrer selbst wählt und die Lehre beurteilt, wie Martin Luther 1523 schrieb, zum Gegenstück einer Kirche des Klerus. Die Kirche wird nicht mehr über die Hierarchie des Klerus definiert. Diese Botschaft zündete im „antiklerikalen Milieu“, das vor der Reformation entstanden war, und radikalisierte die Predigten, Flugschriften und die Agitation, mit denen die reformatorische Erneuerung der Kirche, ja, der gesamten Christenheit vorangetrieben wurde. Predigten wurden unterbrochen, Messgottesdienste gestört, Bilder in den Kirchen gestürmt. Mönche und Nonnen verließen ihre Klöster. Bauern begehrten gegen klösterliche und geistliche Grundherrschaften auf und widersetzten sich der Leibeigenschaft. Außerdem meinten sie, dass nicht die klerikale Hierarchie, sondern die bäuerlichen Lebensgemeinschaften, die sich um die Lektüre der Heiligen Schrift bildeten, die von der Gemeindereformation geformte wahre Kirche sei. Der Bauernkrieg trug vom Anfang bis zum Ende antiklerikale Züge. So waren es besonders das Schriftprinzip und das Recht, den eigenen Pfarrer in der Gemeinde zu wählen, die von den aufständischen Bauern aufgegriffen wurden und das Herrschaftsgefüge auf dem Lande erschütterten. Die reformatorischen Losungen wurden kommunal rezipiert und weiteten einen Antiklerikalismus, der häufig auf wirtschaftliche Forderungen eingeschränkt wurde, zu einem kommunalen Antiklerikalismus aus. Diese Losungen gewannen im antiklerikalen Milieu ihre politische, soziale und kirchliche Sprengkraft. In der Laienkultur, die nun entstand, war für den Priester als Standesperson kein Platz mehr. Er sollte nur

noch Diener der Gemeinde sein, nicht Herr oder Hochwürden, sondern Knecht oder Bruder in der Gemeinde.

Doch der antiklerikale Funke zündete nicht nur unter dem Gemeinen Mann, sondern auch im Adel, im Stadtbürgertum, unter Künstlern und Studenten, nicht zuletzt in der Polemik zahlreicher Flugschriftenautoren. „Dieser Laden ist voll von Unrat, voll Unverschämtheit und Unversöhnlichkeit, Mißbrauch, Hurerei, Ehebrecherei Buhlerei, schonungslosem Sengen und Brennen, Würgen und Vergiften und anderer teuflischer Dinge, schließlich Untergang und Verdammnis.“ Gemeint sind die Klöster der Mönchsorden. Der Antiklerikalismus ist zu einem „groß Geschrei“ geworden, modern gesprochen, zur „Öffentlichkeit“. Das allgemeine Interesse am Fehlverhalten war groß, ob die Diskussionen, das Gerede oder Geschrei immer berechtigt waren oder nicht. Sehr bald begann sich der spätmittelalterliche Antiklerikalismus unter dem Eindruck reformatorischer Losungen zu radikalisieren; zu ändern begann sich auch massenweise das Verhalten der Laien: Sie wollten die besseren Priester sein. Letztlich war es die gnädige Zuwendung Gottes, von der sie in der Botschaft der Reformatoren erfuhren, die Gegenwart des Schöpfers, die ein neues Licht auf die alten Verhältnisse warf und neue Horizonte auf verheißungsvolle Weise öffnete. In dieser Gegenwart zu leben, ihr zu entsprechen und in ihrem Sinne die eigene Lebenswelt umzugestalten, war die Frucht reformatorischer Verkündigung. Gottes Gegenwart als Erfahrung unverdienter Gnade war die Essenz der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein. Das Täufern steht nicht abseits dieser Öffentlichkeit, sondern in deren Zentrum. Es ist eine Variante reformatorischer Bewegungen.

Nach dem Zusammenbruch der kommunalistisch-revolutionären Erhebungen des Gemeinen Mannes um 1525 trat der antiklerikale Reformimpuls besonders deutlich in den Bewegungen der Täufer in Erscheinung. Sie weigerten sich, an klerikalen Zeremonien teilzunehmen (am Messgottesdienst, an der Säuglingstaufe, Beichte und am Abendmahl). Sie verunglimpften luxuriöses Kultgerät, Bilder, Statuen, Kruzifixe und ewiges Licht (Bildersturm). Die lateinische Kultsprache war ihnen suspekt, auch lehnten sie Kultgewänder und Orgelmusik ab. Schließlich weigerten sie sich, in die „Kirchen aus Stein“ zum Gottesdienst zu gehen. Sie lehnten die kultische Welt des Klerus ab und begannen, eine Religiosität der Alltäglichkeit zu pflegen. An dieser antiklerikalen Agitation beteiligten sich Männer und Frauen, Gebildete und Ungebildete, ehemalige Priester und entlaufene Ordensleute. Die Kontraste, die im

antiklerikalen Milieu zu Tage traten, prägten sich ein und formten die Gedankenwelt der Täufer und die Organisation ihrer Gemeinden.

Bild und Gegenbild, verkommener Priester und frommer Laie – dieser Kontrast durchzog die Frömmigkeit der Täufer. So erklärt es sich, dass nicht die Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein im Zentrum ihrer Frömmigkeit stand, sondern die „Besserung des Lebens“, eine Ethisierung des Glaubens. Sie waren nicht in eine neue Möncherei verfallen, wie die Reformatoren ihnen oft vorwarfen, als ob erst die Heiligung des eigenen Lebens die Rechtfertigung, d. h. die Erlangung des Heils, vollendete. Vollendet war dieses Heil für sie in der Gnade, in Gottes Gegenwart leben zu dürfen. Dieser Gnade im konkreten Leben, ihren alltäglichen Vollzügen, zu entsprechen, legte sich ihnen als „Besserung des Lebens“ bzw. als Nachfolge Jesu Christi nahe, oder, wie die Zürcher Prototäufer um Konrad Grebel an Thomas Müntzer 1524 formulierten, „wandlen in nüwe deß läbens“.

Zu dem neuen Leben gehört auch der Akzent, der auf das Kirchenverständnis gelegt wurde. Wurde im spätmittelalterlichen Katholizismus die Kirche um den Priester versammelt, so strebten die Täufer eine Kirche an, in der die Gläubigen sich um das von ihnen gelesene und gehörte Wort Gottes zu einer Gemeinde sammelten. Menno Simons spitzte den Kontrast zu und stellte der „ecclesia Antichristi“ die „ecclesia Christi“ gegenüber. Die Täufer verwarfen die Schlüsselgewalt des Klerus, d. h. Vergebung der Sünden zu gewähren oder zu verweigern. Die Banngewalt wurde dem Priester aus der Hand genommen und der Gemeinde anvertraut, aus der sie einst erwachsen war. Die Gemeinde hatte mit der Ordnung des Banns (Matth. 18, 15-18) ein Instrument erhalten, Glaubensschwache zum Gehorsam im Gespräch unter dem Wort Gottes zurückzurufen und uneinsichtige Sünder aus der Gemeinde auszuschließen. Es ist, als ob sich der antiklerikale Affekt nun nach innen gegen diejenigen richtete, die sich weigerten, ihr Leben zu ändern oder zu bessern. Das erklärt möglicherweise die Intensität, mit der der Bann befolgt wurde. Die Bannpraxis ist als Beistand gedacht, den Brüder einander gewähren, um ein Leben in der Nachfolge Christi verantwortungsvoll führen zu können. Besondere Merkmale dieser Gemeinschaft waren die Taufe und das Abendmahl. Konrad Grebel stellte die Polemik gegen die Kindertaufe und das altgläubige Abendmahl in einen antiklerikalen Zusammenhang, wenn er bemerkt, dass jeder „will stecken bleiben in all dem alten Wesen der eigenen Laster und in den gemeinsamen, zeremonischen, antichristlichen Gebräuchen der Taufe und des Abendmahls“. Noch in einen tieferen theologischen Zusammenhang wurde

die wahre Taufe, wie sie im Täufern praktiziert wurde, gestellt. Dem angeblich leichtfertigen Gelübde des Priesters im Vollzug des Weisakraments, das ihn in einen besonderen Stand versetzt, entspricht die ernste Verpflichtung, die der Laie in der Taufe eingeht, fortan in einem neuen Leben zu wandeln. In einen antiklerikalen Zusammenhang wird auch das Abendmahl bei den Täufern gestellt. Während der Priester die Gläubigen vor den Altar treten lässt und ihnen die geweihten Hostien in den Mund legt, sitzen die Täufer um einen Tisch und reichen einander Wein in einfachen Bechern, brechen Brot und essen es zur Erinnerung an den Tod Jesu Christi. Sowohl die Taufe als auch das Abendmahl werden als gottesdienstliche Akte in der Gegenwart Gottes begangen, Akte, in denen sich Gott, der Vater, seinen Kindern gnädig zuwendet.

Auch ist darauf hinzuweisen, dass bedeutende Wortführer der Täufer ehemals Kleriker waren. Sie hatten zwar mit ihrem klerikalen Vorleben gebrochen, dennoch Züge des „homo spiritualis“ bzw. des „homo perfectus“ ins Täufern hinübergerettet. Besonders deutlich ist das bei Michael Sattler, dem entlaufenen Prior des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald mit dem sogenannten *Schleitheimer Bekenntnis* (1527) zu beobachten. Die Welt der „Vollkommenheit Christi“, die auf das Kloster eingegrenzt war, wurde jetzt auf die Gemeinde der Gläubigen übertragen: eine abgesonderte, in der „Vollkommenheit Christi“ stehende Gemeinschaft.

Schließlich lässt sich die Friedfertigkeit der Gemeinschaft mit dem antiklerikalen Affekt in Verbindung bringen. Diejenigen, die in einem neuen Leben wandeln, beteiligen sich nicht am Kriegsdienst bzw. nicht an obrigkeitlichen Ämtern, ja, wie Mönche seit jeher nicht zum Wehrdienst herangezogen worden waren, reklamierten diejenigen, die den geistlichen Kern der Friedfertigkeit tiefer erfasst zu haben meinten, das Recht für sich, nicht in den Waffendienst weltlicher Obrigkeiten zu treten. „Innerhalb der Vollkommenheit Christi“ gelten andere Regeln und Verhaltensweisen als „außerhalb der Vollkommenheit Christi“. Unter diesem Gesichtspunkt wird verständlich, warum die Täufer sich weniger um die Lehre als vielmehr um die Ordnungen in der Kirche bemühten.

Der Antiklerikalismus ist kein Thema neben anderen Themen, er ist vielmehr das Thema in anderen Themen. Auch die Täufer nahmen daran teil, der hergebrachten Ständepyramide die klerikale Spitze zu brechen und sich einer Welt der „Brüderlichkeit und Nächstenliebe“ zu öffnen. Wenn die altgläubige Kirche sich über die Hierarchie der Pries-

ter definiert, ist es nur verständlich, dass der Angriff auf die Priester, die sich von dem Ideal derjenigen entfernt hatten, die berufen waren, für das Heil der Menschen zu sorgen, ein revolutionärer, die gesamte Ordnung des christlichen Abendlandes stürzender Akt war. In der Gegenwart Gottes eröffnete sich eine neue Zeit. An sie zu erinnern, ist immer noch aktuell – vor allem in einer Zeit, die von der Wahrnehmung der „Abwesenheit Gottes“ gezeichnet ist.